

„Die Kirche ist ein Geschöpf des Evangeliums“ (Martin Luther)

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

I.

„denn es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei,
nämlich die heiligen Gläubigen,
und ihre Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“

Kurz und prägnant formuliert Martin Luther in diesen Worten, was für ihn das reformatorische Kirchenverständnis im Wesen ausmacht: Kirche ist nicht zuerst ein Gebäude, eine Institution. Sondern Kirche ist ein Ereignis! Kirche ist da, wo das Wort Jesu Christi auf Menschen trifft, die diesem Wort vertrauen und ihm folgen wollen. Kirche, liebe Schwestern und Brüder, findet also heute morgen hier statt, wenn Sie im Gottesdienst ein Wort hören, von dem Sie sagen können: „Ja, das hat Gott mir heute mitgegeben“: Ein Wort der Predigt, der Vers eines Liedes, der Satz eines Gebetes, mit dem Sie bereichert nach Hause gehen. Kirche ist nichts Statisches, sondern ein Beziehungserlebnis zwischen Gott und uns! Gottes liebendes Wort berührt mich. Ich werde für seine Liebe empfänglich, und sehe mich selbst wieder in einem anderen Licht. Kirche findet statt, wenn Menschen Gottes Wort Vertrauen schenken und wenn dadurch die Welt ein Stück anders wird.

Luther sagt: „es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei“.

Wie Jesus stellt er die Kinder als Vorbild hin. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!“.

Wie ein Kind sollen und können wir vertrauensvoll das Wort hören und uns in der Gemeinschaft der Glaubenden wohl fühlen, verstanden fühlen, geborgen fühlen. Wie ein Kind in seiner Familie.

„Werdet wie die Kinder!“ Damit ist keineswegs eine naive Grundhaltung gemeint, sondern eine, die sich vertrauensvoll öffnen kann und weiß, dass keiner aus sich selbst heraus leben kann.

Wir brauchen Gemeinschaft, wie ein Kind vertrauensvolle Beziehungen braucht. Wir brauchen freundliche Ansprache, und wir entdecken das Leben erst richtig, wenn auch wir andere freundlich ansprechen können.

Wir verdanken unser ganzes Dasein der gnädigen Liebe Gottes. Das immer neu zu spüren und wie ein Kind dankbar anzunehmen, das ist eine Haltung, die wir als Erwachsene mitunter so leicht verlieren, wenn wir glauben, wir könnten alles selber machen und erreichen und *müssten* auch alles selber machen, um ein erfolgreiches Leben zu gewinnen.

II.

Wo das Wort Gottes auf Vertrauen trifft, da entsteht Kirche.

Das war für die Reformatoren von zentraler Bedeutung. Und das ist bis heute für die reformatorischen Kirchen von zentraler Bedeutung.

Denn dadurch wird deutlich, dass die Kirche ein „Geschöpf des Evangeliums“ ist, wie Martin Luther es pointiert beschreibt. Die Kirche Jesu Christi ist nicht Bischofskirche, nicht Pastorenkirche, nicht Kirche der Ehrenamtlichen, nicht Staatskirche. Und Volkskirche ist sie auch nur in dem Sinne, dass das Evangelium für alles Volk da ist, dass also jede und jeder zum Vertrauen eingeladen ist, dass die Kirche keine Unterschiede zwischen Menschen machen darf. Natürlich kann die Kirche nicht ohne Menschen, die sich berufen lassen, das Wort Gottes zu verkündigen, nicht ohne Ehrenamtliche und Hauptamtliche, nicht ohne einen

klaren Auftrag für die Gesellschaft ihre Berufung leben. Aber die Kirche gehört nicht den Menschen, und sie entsteht auch nicht schon dadurch, dass Menschen einen Verein oder eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes gründen. Sie entsteht, weil Gott durch sein Wort vertrauen weckt.

Auf seine unnachahmliche, wortschöpferische Weise konnte Martin Luther die Kirche daher als ein „Geschöpf des Evangeliums“ bezeichnen. Ich finde das ist eine wunderbare Formulierung. Denn in ihr wird deutlich, was Kirche ausmacht. Das Evangelium schafft die Kirche. Und das heißt eben, dass nicht wir Menschen die Kirche machen müssen. Das lebendige Wort Gottes ist immer schon da. Was für eine Entlastung!

Das ist fast eine Umkehrung der Verhältnisse, im Vergleich zu dem, wie sonst oft über Kirche geredet und nachgedacht wird. Wir glauben, wir müssten ganz viel tun und leisten, um die gute Nachricht zu den Menschen zu bringen und so lebendige Kirche zu sein. In der reformatorischen Vorstellung aber kehren sich die Verhältnisse um: Zuerst bekommen wir etwas! Zuerst gibt es die frohe Botschaft für mich! Ich darf mich befreien und erfüllen lassen von Gottes Nähe; und aus diesem Vertrauen heraus bilden wir dann Gemeinschaft, sagen die Botschaft weiter, gestalten Kirche. Natürlich dann auch mit all unserer Kraft!

III.

Wir haben die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum in der Lesung gehört.

„Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Das sagt der besorgte Hauptmann zu Jesus, voller Vertrauens, dass Jesus seinen kranken Knecht heilen kann. Und tatsächlich, die Welt wird eine andere, als Jesus am Ende zu dem Hauptmann sagt:

„Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast,“

und als sein Knecht zu derselben Stunde gesund wurde.

In dieser Erzählung finden wir den reformatorischen Gründungsimpuls, der die Kirche zur Kirche macht. Denn im Evangelium vom Hauptmann von Kapernaum ereignet sich beispielhaft an einer Person, wovon die Kirche lebt: Menschen fangen an, sich zu öffnen, Jesus Christus zu vertrauen; und ihr Leben auf ihn hin auszurichten.

Im Evangelium vom Hauptmann von Kapernaum stecken deswegen wichtige Aspekte für unser gegenwärtiges Kirche-Sein.

IV.

Zunächst einmal macht die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum deutlich, dass das Evangelium nicht bei sich selbst bleibt, sondern Grenzen überschreitet. Die Begegnung Jesu mit dem Hauptmann ist ebenso überraschend wie folgenreich, denn sie sprengt den Rahmen des Normalen. Normal wäre gewesen, dass sich kein Heide in römischer Dienst in seiner Not an den Juden Jesus wendet. Und ebenso normal wäre es gewesen, wenn Jesus diesem Heiden aus dem Weg gegangen wäre, um sich bloß nicht zu verunreinigen. Beide mochten zwar auf engem Raum in Kapernaum am See Genezareth leben aber wären sich doch normalerweise nie begegnet. Der eine hatte mit dem anderen nichts zu tun! Welten trennten sie. Zu unterschiedlich war die Herkunft, zu unterschiedlich die gesellschaftliche Zugehörigkeit, zu unterschiedlich die Religion. Aber es läuft anders. Das gewohnte Schema, wonach man Andersgläubige besser meidet und lieber unter sich bleibt wird durchbrochen. Das macht dieses Aufeinandertreffen so denkwürdig.

Und das macht die Geschichte so bedenkenswert für unser Verständnis von Kirche. Kirche ist eben kein Insider-Club, wo man unter sich bleibt. Das Evangelium weist über sich hinaus und überwindet Grenzen.

In den Zehn Thesen „begabt leben – mutig verändern“, die unsere Landessynode nach einem großen landeskirchenweiten Konsultationsprozess beschlossen hat,

und mit denen wir unser aktuelles Kirchenverständnis beschreiben, heißt es in der ersten These: „Wir sind eine Kirche mit Mission“. In dieser Formulierung wird genau das zum Ausdruck gebracht. Wir sind eine Kirche, die von ihrer Mission, das Evangelium zu verkündigen, auf andere, auch Fremde zugeht. Eine Mission, die sich immer selbst und auch die eigenen Kirchengrenzen überschreitet.

V.

Die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum enthält aber noch einen zweiten wichtigen Aspekt für unser Kirche-Sein heute: Was den heidnischen Hauptmann und Jesus zusammenbringt, ist eine himmelschreiende Notlage: Es sind die Schmerzen eines Menschen, der hilflos unter seiner Krankheit leidet.

Eine Kirche, die aus dem Vertrauen in Gottes Wort lebt, ist immer eine diakonische Kirche: Sie richtet sich aus an der Menschlichkeit des Anderen und setzt sich dafür ein, dass die Würde eines jeden Menschen geachtet wird. Der Ort der Kirche ist besonders bei denjenigen, denen die Ungerechtigkeit und Leid wiederfährt. Und da verändert sich der Ton. Es geht nicht mehr um Herrschen und Beherrschen, wie es der Hauptmann aus seinem beruflichen Alltag und aus dem Militär kennt. Die Verhältnisse kehren sich um: Der machtgewohnte Hauptmann stößt an seine Grenzen. Hier beginnt das Wunder der Veränderung. Der ranghohe Soldat gesteht sich ein, dass er nichts, aber auch gar nichts ausrichten kann, wenn es um die Krankheit seines Bediensteten geht. Er, der sonst ohne mit der Wimper zu zucken Befehle erteilt und selbstverständlich davon ausgeht, dass sie auch befolgt werden, wandelt sich in einen Menschen, der bittet – ohne die Aussicht, dass seine Bitte überhaupt erhört wird und dennoch vertraut! Das ist ein kühner Sprung! Nur wer die eigene Ohnmacht eingesteht, wird fähig, Jesu Macht zuzulassen. Erst müssen die Hände leer sein, wirklich leer, um sie sich von ihm füllen lassen zu können.

Das größte Wunder in dieser wunderbaren Geschichte ist darum eigentlich nicht die Heilung, die dann eintritt, sondern dieser große Glaube, der Jesus ausgerech-

net in Gestalt eines römischen Hauptmanns begegnet, der auf das Wort Jesu vertraut.

Auch wir können uns das Wort, das uns wirklich hilft, nicht selber sagen. Es wird uns zugesagt. Es ist uns schon zugesagt im liebenden und verändernden Wort Jesu Christi. Von diesem Wort leben wir: Denn die Kirche ist ein Geschöpf des Evangeliums.

VI.

Im Jahr des 500-jährigen Reformationsjubiläums ist es gut, an dieses reformatorische Kirchenverständnis zu erinnern und es mit Leben zu füllen. Hier in Cottbus genauso wie in jeder Gemeinde, in den Kirchenkreisen und in der Landeskirche.

Und es ist auch dieses Kirchenverständnis, dass wir ins ökumenische Gespräch einbringen, wenn wir das Reformationsjubiläum bewusst ökumenisch als Christusfest feiern. Kirche geschieht da, wo wir miteinander, mit der Welt und mit Jesus Christus in eine lebendige Beziehung treten, eine Beziehung, die getragen ist von Vertrauen und Liebe, von der Gewissheit:

„Herr, Jesus Christus, sprich nur ein Wort, so werden wir gesund!“

*Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.*

Amen.